

Unter falschen Palmen

Alla Emaus war in bester Stimmung, die sich bei ihr regelmäßig einstellte, wenn sie auf originelle Umstände oder auf Gesprächspartner traf, die aus dem Rahmen fielen. Ein solcher Gesprächspartner war zweifellos Monsignore Weiberknecht, der ihr unter Palmen gegenüber saß. Und hier unter Palmen sitzen, dachte sich Frau Emaus, war schon deshalb bizarr, weil niemand auf die Idee kommen würde, diesen Ort mit der Vorstellung von Palmen zu verbinden. Das Gespräch der beiden drehte sich um Universalien, also um von Philosophen schon seit jeher behauptete Grundwahrheiten, sagte der Monsignore. Leider, so fügte er hinzu, sehen wir immer wieder, dass selbst unbestreitbar Wahres schwer zu vermitteln ist.

Das scheint aber doch die besondere Aufgabe Ihres Berufes zu sein! antwortete Frau Emaus etwas spöttisch, gleichwohl aber mit größtmöglicher Milde einer überlegenen kampferprobten Rationalistin. Sie versuchte damit gleichzeitig auszuloten, wie weit sich ihr Gesprächspartner provozieren ließ.

Alla Emaus, Mitte vierzig, promovierte Kunsthistorikern, steckte in einem eleganten schwarzen Hosenanzug, den sie mit einem gekonnten Überschlag ihrer Beine vorteilhaft zur Geltung brachte. Obschon ansonsten die verführerische Weiblichkeit in Person, konnte sie ihren Gesprächspartner damit kaum beeindrucken. Nicht dass Monsignore Weiberknecht irgendwie unfreundlich, abweisend oder gar verklemmt ihr gegenüber gewesen wäre – ganz im Gegenteil. Er war lebhaft, aufmerksam, bisweilen ironisch, sogar witzig, was wiederum nicht ganz zu seiner gedrungenen Gestalt passte, die er in einen gleichfalls durchgehend schwarzen

Anzug, einen Priesteranzug, gequetscht hatte. Der stammte allerdings, wie Alla Emaus nicht ohne Ironie dachte, aus einem ganz anderen Modesaeculum wie der ihre. Sein Priesterkragen war, das fiel ihr auf, ungewöhnlich; er hatte, weiß gestärkt, etwas Vätermörder-ähnliches. Alla nahm sich vor, ihn gelegentlich nach der Quelle zu fragen.

Die Ausstrahlung und Intelligenz des Monsignore nahm sie irgendwie gefangen und überdeckte ihre Irritation, ja etwas sogar ihren Ärger, die sorgfältig gepflegten Signale ihrer Weiblichkeit bei ihm nicht zur Geltung zu bringen. Das war ihr schon seit längerem nicht mehr untergekommen und brachte sie vorübergehend etwas aus der Fassung. Sie beschloss, ihre Gesprächstaktik zu ändern, um ihr Gespräch etwas zielführender zu gestalten. Frau Dr. Alla Emaus, wie sie der Monsignore beständig korrekt ansprach, führte mit dem Monsignore Weiberknecht nämlich ein Gespräch, das für sie von Nutzen sein konnte, wie sie hoffte.

Universalien und andere scheinbar absolute Wahrheiten zu bestreiten, zu relativieren und im Idealfall ad absurdum zu führen, war Alla Emaus' Lebenselixir. Die Kritische, die Ungläubige zu spielen, besser: zu sein, ihre Lieblingsrolle. Sie lebte übrigens auch davon; sogar sehr gut, wie aus den Auflagen ihrer zeit- und kulturkritischen Essaybände abzulesen war. Frau Dr. Emaus war für ihre Analysen berühmt, würde sie über sich hemmungslos unkritisch sagen. Falls sie jemand danach fragen würde, woran aber Monsignore Weiberknecht derzeit aber nicht im Entferntesten dachte. Was wiederum gut war, dachte sie sich. Denn sie war hier nämlich nicht zufällig mit dem Monsignore zusammen, sie war hier mit einem besonderen Auftrag. Und der hing nur bedingt mit Universalien oder mit absoluten Wahrheiten zusammen.

Der Monsignore saß unter einem Palmwedel, dem er so beständig wie erfolglos auswich und der ihm die Sicht auf seine Gesprächspartnerin zeitweilig verdeckte. In einem Restaurant, das dafür berühmt war, Personen, Paare und Gruppen unter Palmen sitzend zu vereinzeln. Keiner der beiden hatte im Übrigen die Restaurantwahl mit irgendeinem besonderen Hintersinn verbunden; sie hatten einfach eine Empfehlung Pater Leo Radziwills aufgegriffen, der ihnen auf der Abreise von Schloss Nieborow nach Warschau dieses Restaurant empfahl. Mitten im Warschauer Lazienky-Park gelegen, dort in einer Orangerie angesiedelt, könne man kaum stilvoller essen, sagte der Pater unbewegten Gesichts beim Abschied. Also waren die beiden, von Schloss Nieborow kurz vor Mittag eher flüchtend, die Autostunde nach Warschau gefahren und folgten der Empfehlung des Paters Radziwill, bevor sie das Flugzeug zurück nach Wien nehmen würden. Der Monsignore übrigens, ohne dass er sich im Geringsten etwas dabei dachte und die Kunsthistorikerin vielleicht nur deshalb, weil sie neugierig war, was ein Nachfahre aus der alten polnischen Magnatenfamilie Radziwill heute unter „stilvoll“ verstand. Aber beide hatten ein Bedürfnis: Der Monsignore schlicht seinen Hunger zu stillen, die Kunsthistorikerin am Gesprächspartner selbst.

Was die Universalien betrifft, sagte nun Monsignore Weberknecht etwas unzusammenhängend nach dem Genuss des ersten Ganges, einer *Jur*, einer altpolnischen schmackhaften Mehlsuppe mit allerdings ungeahnter Kalorienkonzentration, mit den Universalien also könnte ich mir es einfach machen. Keine Karte sei ja heute ohne den Urmeter anzufertigen, keine Wettervorhersage ohne Celsiusgrade, keine Windstärke ohne Beaufort, kein Computer ohne Piko-sekundentakt der Atomuhren, keine Tonnagenberechnung

ohne das Kilogramm Platin im Keller des Pavillon de Breteuil.

„Sie werden doch nicht behaupten“ antwortete ihm Alla Emaus darauf angriffslustig, obwohl mit der Jur heftig kämpfend, „dass Sie mit diesen Banalitäten die frohe Botschaft verkünden, an der Ihnen so gelegen ist“.

„Vielleicht sollten wir trotzdem einmal darüber nachdenken“ sagte der Monsignore nach einer kleinen Pause hinter seinem Palmwedel. Der *Jur* folgte als zweiter Gang ein Teller mit *ruski pirogi* und machte die Pause erforderlich. „Wissen Sie, was das eigentliche Pfingsterlebnis ist?“ er gönnte sich wieder eine kleine Pause mit einem zweiten Mundvoll Pirogi. „Dass alle Menschen, einschließlich aller jeweiligen Barbaren, in gewisser Hinsicht eine gemeinsame Sprache sprechen, Botschaften verstehen und austauschen können – bei aller sonstiger sprachlicher und kultureller Verschiedenheit. Der Geist redet in allen Zungen, alle verstehen ihn. Das allein ist schon eine stupende Spiritualität, finde ich. Das ist doch eine frohe Botschaft, auf die Menschen jahrhundertlang vergeblich gehofft und gewartet haben. Verstehen Sie, was ich damit meine?“

Der Monsignore sah seine Gesprächspartnerin erwartungsvoll an. Frau Emaus strich eine pechschwarze Haarsträhne aus ihrem Gesicht. Sie sah ihn unverwandt an. Konnte sie sein Argument verstehen? War ihr die Ironie abhanden gekommen? Keines davon stimmte, wenn der Monsignore die Stimmung und die Gedanken von Frau Emaus erraten könnte. Sie dachte vor allem, vor einem Berg *ruski pirogi* sitzend, mit einiger Verzweiflung daran, wie sie ihre eisernen Diätregularien, die schon durch die Jur schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden, wenigstens ansatzweise retten könnte.

Bevor sie sich aber zu einer Antwort durchringen konnte, summte ihr Handy. Dankbar für die mögliche Pause, die ihr die Unverdaulichkeit der kalorienreichen ruski pirogi aufzwang, die mit den schwergewichtigen Äußerungen des Monsignore eine unselige Verbindung einzugehen schienen, griff sie nach dem Handy – eine Handlung, gerade in einem Restaurant, die sie bei anderen ansonsten verabscheute.

Der Summton zeigte ihr eine SMS mit einer polnischen Nummer an, die sie nicht kannte. Es war, wie sich später herausstellte, der Veranstalter des Symposions, dem sie mit dem Monsignore erst vor wenigen Stunden entflohen war. In der SMS, englisch und sehr knapp, wurde Bedauern ausgedrückt, dass der spiritus rector des Symposions, Pater Leo Radziwill, tot im Garten des Schlosses Nieborow aufgefunden worden sei. Die Todesursache sei nicht klar, selbst die Möglichkeit einer nicht-natürlichen Todesursache sei bei dem 49jährigen Jesuitenpater einzubeziehen. Die Nachricht war nicht nur persönlich an Sie gerichtet; offenbar hatte das Sekretariat alle Symposionsteilnehmer, von denen ja schon einige abgereist waren, gleichermaßen in einer Art Rundmail informiert.

Tod in Arkadien

Frau Alla Emaus, leicht derangiert und aufgewühlt, näherte sich auf einem Taxi dem Schloß Nieborow. Es war für Sie nach Erhalt der erschütternden Nachricht überhaupt keine Frage, sie musste zurückzukehren und ihre Abreise verschieben. Mit Pater Radziwill hatte sie während des Symposions mehrere lange Gespräche geführt, fast könnte man sagen, sie hatte sich mit ihm etwas angefreundet. Und da war noch etwas: Er hatte sie schon im Vorfeld des Symposions um etwas gebeten, ihr sozusagen einen Auftrag erteilt, der für sie beruflich nicht uninteressant war. Das hatte sie überhaupt nach Polen, und dann auch noch in diese abgelegene Gegend zu dem Symposion geführt.

Monsignore Weiberknecht, ganz offensichtlich genauso entsetzt über die Nachricht wie sie, bedauerte sehr, sie nicht auf dieser Rückfahrt begleiten zu können. Er habe, sagte er, und bat ebenso verlegen wie bestimmt um Verständnis, eine unaufschiebbare Verpflichtung zuhause in Salzburg bereits am Folgetag und könne seinen Abflug von Warschau nach Wien und dann die Weiterfahrt nach Salzburg mit der Bahn leider nicht verschieben.

Er bat Frau Emaus jedoch eindringlich und sichtlich bewegt, allen Bekannten des Paters seine aufrichtige Kondolenz auszudrücken und äußerte zudem beim Abschied den Wunsch, das eben begonnene Gespräch mit ihr bei nächster Gelegenheit fortzusetzen. Alla war sich nicht sicher, wie sie diesen Wunsch bewerten sollte, irgendetwas in ihrem Inneren spergte sich gegen diesen eloquenten Menschen mit dem Vatermörderkragen. Zu ihrer Überraschung beglich der Monsignore die Rechnung und bot Alla, die sofort nach Nieborow zurückkehren wollte, seinen Mietwagen an. Sie

bedankte sich artig, bevorzugte jedoch ein Taxi, da sie nicht mehr ganz sicher war, den Weg zurück so einfach zu finden, der ja überdies nicht allzu lang war, wie sie glaubte. In Polen war sie früher noch nie gewesen – und als Frau so allein über Land zu fahren, war ihr nicht ganz geheuer.

Es begann schon dunkel zu werden, als das Taxi sie am Eingang des Schlosses absetzte, an dem keine Menschenseele zu sehen war. Das beunruhigte sie etwas, da während des Symposions noch am Morgen desselben Tages hier lebhafter Betrieb herrschte. Sie trat durch das Portiko mit lebensgroßen gipsernen Barockfiguren, die Götter aus der griechischen Sagenwelt darstellten und stieg die geschwungene Treppe aus Eichenholz in die belle étage des Schlosses, wie sich Pater Radziwill am Vortag ihr gegenüber nicht ohne einen kleinen Anflug von Stolz ausgedrückt hatte. Die Familie des Paters, eine der bekanntesten Adelsfamilien Polens, hatte das Schloss bis 1945 bewohnt. Nach der Verstaatlichung diente es bis heute als Museum und Veranstaltungsort, in diesem Zusammenhang war es auch – wohl auf Vorschlag des Paters – zur Austragung der Veranstaltung geworden, die jetzt mit einem schrecklichen Ereignis zu Ende gegangen war.

Zum Glück saß vor dem Eingang in den weißen Saal, in dem das Symposium stattgefunden hatte, an einem geschwungenen Barocktisch, der als eine Art Rezeption des Organisationskomitees der Tagung fungierte, Frau Agnieska, die ihr bereits bekannte Tagungssekretärin. Frau Agnieska war polyglott, sprach akzentfrei Deutsch und Englisch neben dem Polnisch ihrer Muttersprache und war die professionelle Freundlichkeit in Person.

„Guten Abend Frau Doktor“ sagte sie überrascht zu Alla Emaus, „Ich dachte, Sie wären jetzt schon in Wien? Sie mussten doch dringend abreisen?“

Frau Emaus ging gar nicht auf die Frage ein. „Frau Agnieska“ überfiel sie die Sekretärin sogleich und verbarg nicht ihre Aufregung, „erzählen sie mir bitte, was passiert ist! Ich habe Ihre SMS-Nachricht gelesen und bin sehr erschrocken. Noch heute früh vor meiner Abreise habe ich mit dem Pater lange gesprochen. Er war vollkommen gesund nach meinem Eindruck. Hatte er einen Unfall?“

Agnieska senkte etwas die Stimme, obwohl sonst niemand im Raum war. „Wir wissen es auch nicht ganz genau, eigentlich ist es für uns alle ein Rätsel. Ein Konfrater aus dem Karmelitenorden, der Pater Radziwill gut kannte, war ebenfalls überrascht. Er hat uns aber auch mitgeteilt, dass der Pater schon seit vielen Jahren einen insulinpflichtigen Diabetes mellitus hatte.“

Agnieska stockte etwas und fuhr dann fort: „Nachdem Sie mit dem Monsignore abgereist waren, nahm Pater Radziwill noch an der Nachmittagsveranstaltung teil, die ja nur noch formal war und den Kongress abschließen sollte. Es waren nicht mehr so viele Kongressteilnehmer da, etliche sind – wie Sie ja auch – vorher abgereist. Nach der kurzen Schlussveranstaltung waren dann die meisten weg, nur einige wenige machten zusammen mit dem Pater noch einen kleinen Spaziergang durch Arkadien. Dort brach der Pater plötzlich zur Überraschung seiner Begleitung zusammen und war nicht mehr ansprechbar. Die Leute haben gleich den medizinischen Notdienst angerufen, der aber erst nach einer Stunde eintraf. Da war der Pater schon tot. Mehr kann ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen.“ die Sekretärin hatte feuchte Augen und kämpfte mit den Tränen. Sie setzte hektisch ihre Aufräumarbeiten fort.

„Können Sie mir sagen, wo genau das passiert ist?“ fragte Alla etwas ratlos, ohne damit eine Absicht zu verbinden.

„Im Arkadia-Park, wenn Sie das Schloss verlassen, hinter dem ersten großen Teich an der großen Hainbuchenhecke links. Den Leichnam haben sie schon abgeholt, der Arzt ist mitsamt seinem Rettungsdienst auch schon weg. Es ist aber noch die Polizei da, der Kommissar Tadeusz Latos mit einer Assistentin. Er befragt gerade die verbliebenen Kongressteilnehmer, die den Pater im Park begleitet hatten. Die Befragung findet in der Fayancerie statt, die sie gleich neben dem Unfallort sehen.“ Agnieska deutete in eine unbestimmte Richtung und schluckte heftig; Alla sah ein, dass es keinen Sinn machte, weiter zu bohren.

Arkadien nannten die adeligen Vorbesitzer den riesigen Park um das Schloss Nieborow herum; der Park war ganz im Stil der Romantik Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden, mit zahlreichen kleinen Seen und Tümpeln und künstlich angelegten Wasserläufen. Eine Ruine mit unterbrochenen Bögen und korinthischen Säulen, die nie eine Last zu tragen hatten, sollte vielleicht den verwunschen Charakter Arkadiens unterstreichen und einen Sehnsuchtsort imaginieren.

Aber Park und Ruine waren nun schon fast zweihundert Jahre alt und seit mehr als einer Generation kaum mehr gepflegt worden. Die Teiche des Parks waren teilweise bereits verlandet, die Wasserläufe flossen da, wo sie nicht hin sollten und die Ruine war überwuchert von Efeu und allerlei Rankgewächs.

Arkadien, dachte sich Kunstkennerin Alla Emaus, hat für mich hier eher etwas Gespenstisches, jedenfalls aber nicht etwas, wonach ich mich sehnen würde. Sie stolperte mit ihren hohen Absätzen in der rasch zunehmenden Dunkelheit am Teich vorbei, den ihr Agnieska genannt hatte und den sie schon von einem Spaziergang am Vortag kannte. Dahinter sah sie Lichtschein aus dem kleinen Haus im barocken Stil fallen, in dem die Töpferei des Schlosses untergebracht

war. Alla Emaus war mit den anderen Tagungsteilnehmern ebenfalls am Vortag durch dieses Haus geführt worden, das ihnen als halbes Museum vorgestellt wurde, aber zur anderen Hälfte ein Betrieb zur Herstellung kleiner Fayencen und Majolikas sei. Für diese Produkte war das Schloss seit jeher berühmt; Touristen, die hin und wieder Schloss und Arkadia-Park besuchten, kamen nicht zuletzt deswegen hierher und kauften die handgefertigten Tassen, Teller und Trinkgefäße. Die Tradition der Radziwills wurde so aufrecht erhalten, auch wenn Schloss und Park längst nicht mehr im Besitz der Familie war.

Alla Emaus betrat das Haus durch die halb geöffnete Tür und sah sich einer Gruppe von Männern gegenüber, die sich offenbar in einem Gespräch befanden, das nur sehr zäh voranging. Erst auf den zweiten Blick sah sie eine junge Frau, die fast hinter der Tür gestanden war und einen Notizblock in den Händen hielt, in den sie eifrig Aufzeichnungen machte. Alles spielte sich im Stehen ab, da der Raum über kein Sitzmöbel verfügte.

„Guten Abend“ sagte sie in die Runde, als alle sich erstaunt nach ihr umwandten. „Mein Name ist Alla Emaus, ich bin, wie Sie vielleicht wissen, auch eine Tagungsteilnehmerin“ sie sah dabei wie entschuldigend einige der Herren an, die sie ja während der Tagung gesehen haben mussten „und bin jetzt über den Vorfall mit Pater Radziwill sehr erschrocken. Ich war schon in Warschau, habe mich aber spontan entschlossen, nochmals zurückzukommen“.

„Kannten sie denn den Pater?“ fragte ein barscher Herr, der rechts neben ihr stand und an den sie sich nicht aus der Tagung erinnerte.

„Ich kannte den Pater Radziwill sehr gut, deswegen war es mir ein echtes Bedürfnis, zurückzukommen und nachzufragen, was passiert ist. Er hatte mich heute früh so herz-

lich verabschiedet.“ Alla wusste nicht recht wie ihr geschah, denn plötzlich standen ihr die Tränen in den Augen.

„Tadeusz Latos“ stellte sich der barsche Herr vor. „Ich bin von der Polizei und versuche gerade herauszufinden, ob der Pater eines natürlichen Todes gestorben ist oder nicht“. Nach einem Blick in die Runde fügte er hinzu: „Das ist Emilia, sie hilft mir“ und wies dabei mit dem Kinn auf die in eine uniformähnlich gewandete Erscheinung in der Ecke, die unverdrossen etwas in ihr Notizbuch schrieb, ohne sichtbar Alla zur Kenntnis zu nehmen. „Die Herren hier dürften Ihnen ja bekannt sein, sie haben ja auch an der Tagung teilgenommen“. Er sah dabei die Runde feindselig an.

Einer davon war ein Referent des Symposions und musste Leo Radziwill besonders gut kennen, denn er war Karmelitenpater und stach mit seinem Ordensgewand aus der Gruppe der sonst zivil gekleideten Tagungsteilnehmer heraus. Er hieß Bernhard Hümmer, wie sich Alla erinnerte; sein Vortrag während des Symposions hatte allerdings, daran erinnerte sie sich ebenfalls, eine etwas einschläfernde Wirkung auf sie – nicht wegen des Themas selbst, sondern wegen der pastoral sanften Sprechweise, die gelegentlich etwas ins Feierliche umkippte. Pater Bernhard, wie ihn alle nannten, sprach jetzt zwar immer noch sanft, man merkte ihm jedoch eine mühsam unterdrückte Ungeduld an.

„Lieber Herr Kommissar“ bemerkte er nun mit Nachdruck „Wir haben Ihnen jetzt schon zum wiederholten Mal die Szene geschildert, in der mein Mitbruder Pater Leo zu Tode gekommen ist. Wir sind wirklich alle sehr mitgenommen und würden es begrüßen, wenn Sie uns jetzt entlassen würden.“ Er sah die anderen Herren wohl in der Hoffnung auf Zustimmung an. „Natürlich nur, wenn Sie sonst keine weiteren Fragen haben.“ fügte er schnell hinzu. Er faltete dabei seine Hände unter dem Skapulier, der der Kutte vor-

hängenden Stoffbahn. Karmeliten stehen gerne in dieser Pose, wenn sie eine Predigt oder ein geistliches Gespräch als beendet ansehen.

„Ich bin noch nicht ganz fertig“ sagte Tadeusz Latos unbeeindruckt. „Es will mir immer noch nicht in den Kopf, dass ein offenbar bis vor kurzem gesunder neunundvierzigjähriger Mann einfach umfällt und tot ist. Diese kurze Zusammenfassung Ihrer Schilderungen stellt mich nicht zufrieden“.

„Ich habe Ihnen doch schon mindestens dreimal gesagt“ meldete sich ein älterer weißbärtiger Herr aus dem Hintergrund „dass mir schon etwas aufgefallen ist. Er fiel nicht einfach um, sondern krampfte etwas, fast wie ein Epileptiker.“ Er sah dabei seinen linken und rechten Nachbarn an, die missbilligend den Kopf schüttelten; offenbar hatte sie das nicht in Erinnerung. „Zudem war Pater Radziwill ganz plötzlich schweißnass. Das müssen Sie bitte zu den Akten nehmen.“

„Dass er schweißnass war, ist mir auch aufgefallen“, sagte Pater Bernhard. Auch das habe ich ja schon gesagt. „Ich habe mich aber nicht besonders gewundert, da Pater Leo Diabetiker war und sehr darauf bedacht, dass seine Blutzuckerwerte immer optimal waren. Da war er immer 100%ig. Stressige Zeiten – gerade jetzt während einer von ihm organisierten Tagung – können schon dazu führen, dass er gelegentlich in Unterzucker gerät und Schweißausbrüche hat. Dass er aber krampft und dann bewusstlos wird habe ich noch nie bei ihm erlebt.“

„Emilia“ sagte Tadeusz Latos zu seiner Gehilfin „da kannst doch englisch. Du machst mit den zwei Herren, die hier noch höflich warten, ein getrenntes Interview. Ich gehe davon aus, dass sie von der bisherigen Unterhaltung nicht viel verstanden haben.“ Die Unterhaltung hatte auf Deutsch

stattgefunden, eine Sprache, die Latos fast perfekt beherrschte

„Darf ich noch eine Frage an die Herren stellen“ mischte sich jetzt Alla Emaus ein. „Ich hatte heute morgen mit Pater Leo ein ziemlich langes Gespräch. Er war weder angespannt, noch müde, noch überhaupt irgendwie krank. Im Gegenteil, er sprühte nur so von Energie – wie wir ihn ja alle bisher kannten. Wann haben Sie denn die ersten Symptome wie Schweißausbruch oder vielleicht Schwindel bemerkt? Erst kurz vor seinem Ende? Oder schon eine Zeitlang vorher?“

„Wir haben doch wirklich gar nichts gemerkt!“ Rief ein beliebter Herr dazwischen. Wir gingen nach dem Nachmittagskaffe zu einer Art Abschiedsspaziergang mit dem Pater am See entlang. Ich schwöre euch: Ohne irgendeine Vorwarnung sackte er zusammen und war bewusstlos“.

„Ich habe aber auch einige Fragen an Sie, Herr Kommissar“ sagte aus dem Halbdunkel ein großgewachsener Mann mit Bart und einer Intellektuellenbrille. „Wie kommt es eigentlich, dass Sie hier sind – und zwar schon so rechtzeitig, fast gleichzeitig mit der medizinischen Nothilfe? Wie kommt es, dass Sie so gut Deutsch und Englisch sprechen? In dieser kleinpolnischen Provinz? Wie kommt es, dass sie so darauf insistieren, dass der Todesfall keine natürlichen Ursachen haben könnte?“

„Die Frage kann ich Ihnen schnell beantworten.“ sagte der Kommissar ohne das geringste Zögern „Ich bin hier nicht der kleinpolnische Provinzkommissar – wie Sie vielleicht glauben – sondern komme aus Warschau.“ Dann schaute er grimmig in die Runde und fügte hinzu: „Außerdem kommt der Todesfall von Pater Radziwill für uns leider nicht unerwartet.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Alla Emaus, die von allen Anwesenden zuerst ihre Fassung wiederfand.

„Das heißt“ sagte Tadeusz Latos finster „Dass uns Pater Radziwill schon seit Längerem vorgewarnt hat. Er hat sich bedroht gefühlt. Er hat gewusst, dass ihm jemand nach dem Leben trachtet.“